

**Universität zu Lübeck**

## **Praktikumsdokumentation**

### **DGM-Freizeit Juli 2012**

---

Im folgenden soll ein kurzer Abriss über die Gedanken, die mir vor, während und nach der Freizeit der Deutschen Gesellschaft für Muskelkranke eV. kamen, gegeben werden.

Als ich mich für die Freizeit anmeldete, inspiriert von einem Vortrag in der Vorwoche, hatte ich nur eine vage Ahnung was mich erwarten würde.

Es fällt doch ziemlich schwer sich das Leben aus der Perspektive eines muskelkranken Jugendlichen vorzustellen. Wie viel kann man dann eigentlich noch? Die Fragen mehrten sich, desto näher die Freizeit rückte. Vor allem bei der von uns durchzuführenden Planung eines Nachmittags zerbrachen wir uns sehr den Kopf. Was gefällt den Teilnehmern? Was haben wir eigentlich als 15- oder 16-jährige gemacht? Machen die das gleiche, trotz Behinderung? Was machen die Teilnehmer immer mit ihren Eltern? Antworten würden hoffentlich mit der Zeit kommen.

Sehr angenehm war dann das Telefongespräch mit „meinem Teilnehmer“ (im Folgenden „TN“). Wir unterhielten uns sehr nett und tauschten unsere Interessen und Hobbies aus. Das beruhigte mich ein wenig. Einige Fragen wurden so als überflüssig entlarvt, jedoch kamen sogleich neue hinzu. Wie empfindet das eigentlich der Teilnehmer, von einem gleichaltrigen, aber „gesunden“ Menschen betreut zu werden? Empfindet er das als ungerecht - wieso ich und nicht er? Intimpflege bei einem in etwa gleichaltrigen?

Ich muss zugeben, ich war schon ein wenig aufgeregt als ich kurze Zeit später im DRK-Internat in Kiel/Raisdorf auf meinen Teilnehmer wartete.

Zu Beginn wusste ich nicht wirklich wie ich mich verhalten sollte, was auch daran lag dass ich wohl etwas mitgenommen war, zu sehen, dass nur noch sehr wenige Bewegungen möglich waren. Gerade einmal die Finger beider Hände konnten noch einige Millimeter nach rechts und links geknickt werden, geradeso ausreichend um den Rollstuhl zu bedienen. Das Sprechen klappte noch, allerdings auch nur leise. Die Emotionen im Gesicht waren auch eingeschränkt und nicht mehr so ausgeprägt möglich.

Diese anfängliche Unsicherheit verflog jedoch sehr schnell. Die Eltern erklärten mir in einer kurzen zehn minütigen Einführung kurz, aber nicht zu knapp, was meine Aufgaben bezüglich der Pflege sein würden. Und dann ging es auch schon los.

Der Vormittag, so schwer es fällt das zu glauben, beinhaltete fast ausschließlich die Pflege. Nachdem alles fertig war blieben gerade mal ein bis zwei Stunden für andere Dinge. Dann ging es auch schon wieder zum Mittagessen. So kürzte sich die am Tag zur freien Verfügung stehende Zeit wirklich nur auf den Nachmittag zusammen.

Zu unsere Aufgaben während der Vorbereitung der Freizeit gehörte auch, einen Nachmittag zu planen. Gar nicht so einfach.

Wie sich herausstellen sollte, hatten wir uns ein absolut zu langes Programm für den letzten Nachmittag überlegt. Hätten wir alle Spiele die wir uns überlegt hatten gemacht, wären wir noch am nächsten Morgen dabei gewesen. Mit dem Rollstuhl ist es halt doch nicht so einfach und geht vor allem nicht so schnell, wie normalerweise. Alleine die Vorbereitung, für zum Beispiel E-Hockey beansprucht eine halbe Stunde. Außerdem hatte wir uns auch in den Einschränkungen der Bewegungsmöglichkeit der Teilnehmer verschätzt. „Wikingerschach“, ein Spiel bei dem man Klötze werfen muss, stellte sich als unmöglich heraus. Da wir aber eh ein zu langes Programm hatten, war das nicht weiter schlimm. Wir kürzten an einigen Stellen und füllten den Nachmittag so aus. Alle hatten sehr viel Spaß und die Singstar Party ist für die kommenden Freizeiten einfach nur zu empfehlen.

Es war eine super Erfahrung, die Umgebung aus der Perspektive von meinem Teilnehmer zu erleben. Ein prägendes Beispiel: Als wir in Lübeck durch die Stadt gingen, wollte mein TN in den „Niederegger Marzipanladen“. Normalerweise geht man nur die paar Eingangsstufen hoch. Allerdings muss man, um mit einem Rollstuhl in den Laden zu kommen, durch den Hintereingang, dann zwei Lastenaufzüge hoch und runter und zusätzlich durch das Café fahren. Aus einer Sache von fünf Minuten wird plötzlich eine halbe Stunde. Manche Dinge sind auch einfach nicht möglich, da sie nicht „Rollstuhltauglich“ sind. Das schränkt dann doch leider die Möglichkeiten ein.

Die pflegerische Betreuung war im Rückblick gesehen schon anstrengend. Allerdings konnte ich mich immer auf „das Team“ im Hintergrund verlassen. Falls ich mal an meine Grenzen stieß und einfach nicht mehr alleine weiterkam war sofort jemand zur Stelle, was die ganze Sache sehr angenehm und entspannt machte. Auch der Vorbereitungstag während der Freizeit gab eine gewisse Sicherheit.

Die Freizeit war eine Erfahrung für mich, auf die ich nicht verzichten möchte. Der einwöchige, enge Kontakt mit einem Menschen mit Behinderung lässt alle Berührungsängste und vielleicht auch die Ängste, etwas falsch zu machen, verschwinden.

Am Ende war es völlig normal, dass mein TN im Rollstuhl saß, auch für mich. Der Rollstuhl gehörte einfach zu ihm. Man sieht dann nicht mehr die Behinderung, das Auffällige, im Vordergrund, sondern den Menschen dahinter, der nur durch sie eingeschränkt ist.